

I. Sonntag nach Epiphanias

Matthäus 3,13–17

Literatur: A. Fridrichsen, Accomplir toute justice, RHPH 7, 1927, 245–252. – A. Descamps, Les Justes et la Justice dans les évangiles et le christianisme primitif hormis la doctrine proprement paulinienne, Diss Löwen 1950. – E. Lohmeyer, Das Evangelium des Matthäus, 1956. – G. Bornkamm, G. Barth, H. J. Held, Überlieferung und Auslegung im Matthäus-Evangelium, 1960. – G. Strecker, Der Weg der Gerechtigkeit, 1962. – K. G. Steck, GPM 17, 1962/63, 65–72. – G. Bornkamm, GPM 9, 1964/65, 41–45. – O. Eißfeldt, πληρωσαι πασαν δικαιοσύνην in Mt 3,15, ZNW 61, 1970, 209–215.

Der Text bereitet dem Exegeten bei näherem Zusehen einige Überraschungen und eröffnet damit Prediger und Predigthörer möglicherweise unerwartete Einsichten.

I.

Mt hatte Mk als Vorlage. Vermutlich wurde die Taufe Jesu durch Johannes auch in der Spruchquelle Q, die mit gegenüber Mk erweiterten Täufererzählungen einsetzt, berichtet, doch lassen sich nennenswerte Besonderheiten der Q-Fassung bei Mt/Lk nicht erkennen.

Die Erzählung von der Taufe Jesu Mk 1,9–11 ist der fundamentale christologische Text des Markusevangeliums, nämlich die Berufungsgeschichte Jesu. Das Gewicht der Erzählung liegt also auf dem Geschehen *nach* der Taufe, auf dem geöffneten Himmel (als Epiphanie Gottes; Hes 1,1), der Himmelsstimme (Adoption Jesu zum Sohn Gottes) und dem auf Jesus hinabsteigenden Geist (Messiasalbung; Jes 11,2; 42,1; vgl. Mt 12,18).

1. Die erste bemerkenswerte Modifikation, die Mt an seiner Vorlage vornimmt, besteht in der Umwandlung der Messiasberufung in eine Messiasproklamation. Statt des ‚Du bist mein Sohn‘ heißt es nun, Mt 17,5 vorwegnehmend, ‚Dieser ist mein Sohn‘. Der Grund für diese Änderung liegt am Tage: Da Jesus schon aufgrund seiner Empfängnis (Mt 1,18 ff.) ‚Sohn Gottes‘ ist, können eine entsprechende Adoption und Berufung nicht mehr erzählt werden.

Daß Mt das ‚Hört auf ihn‘ der Verklärungsgeschichte (17,5) in 3,17 noch nicht bringt und daß er in 17,6f. eine dramatische Reaktion auf die Himmelsstimme hinzufügt, läßt zwar erkennen, daß er die von ihm vorgenommene Verdoppelung der Proklamation als solche reflektiert hat, ändert aber nichts an dem proklamierenden Sinn von 3,17.

Damit wird ein ursprünglich christologischer Text unter ein ekklesiologisches Vorzeichen gestellt: Jesus wird als ‚Sohn Gottes‘ *ausgerufen*; er soll als solcher anerkannt werden. Auch die ihm zugelegten Prädikate treten in die ekklesiologische Klammer: ‚Lieber (geliebter) Sohn‘ meint im Blick auf 1.Mose 22,2 (vgl. 22,12.16; Am 8,10; Sach 12,10; Mk 12,5) ‚einziggeliebter (= einziger) Sohn‘; ‚an dem ich Wohlgefallen habe‘ stammt aus Jes 42,1 und weist Jesus als den Messias aus. In einer Umwelt, in welcher ‚Sohn Gottes‘ ein nicht ungewöhnlicher Würdetitel war, ruft also die Himmelsstimme Jesus öffentlich als *den* Sohn Gottes, als Gottes einziges und entscheidendes Wort aus, ‚das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben‘ und neben dem nicht noch ‚andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung‘ anerkannt werden können (Barmen).

2. Die auffälligere Änderung besteht in der Hinzufügung des Dialogs zwischen Jesus und dem Täufer in V. 14f. Streckers (vgl. Lohmeyer 49) Vermutung, beiden Versen liege eine ältere Vorlage zugrunde, dünkt mich unnötig und unbegründet. Wir können sie indessen auf sich beruhen lassen, weil auch Strecker zufolge „das Ganze in der vorliegenden Form nicht vor Matthäus anzusetzen“ ist (150).

Warum erhebt Johannes Einspruch gegen Jesu Absicht, sich von ihm taufen zu lassen?

Der Zusammenhang mit der vorausgehenden Perikope, der Ankündigung des Messias durch den Täufer, liegt am Tage und wird von Mt durch das verbindende ‚Darauf‘ (V. 13) ausdrücklich hergestellt (Bornkamm 33).

Aus dogmatischer Sicht bot sich seit früher Zeit die Erklärung an, der *sündlose* Jesus könne sich nicht der *Bußtaufe* des Johannes unterziehen (Hebr. Ev.). Aber auch wenn damit nicht überhaupt eine dem Messiasbild des Mt fremde dogmatische Bedenklichkeit eingetragen worden sein sollte, so ist diese Bedenklichkeit doch in unserer Perikope in jedem Fall fehl am Platz; denn Mt hat die Taufe des Johannes mit Bedacht nicht mehr wie Mk (1,4) als ‚Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden‘ definiert, sondern als Hinwendung zur nahenden Gottesherrschaft verstanden (3,2), die von einem Sündenbekenntnis nur *begleitet* war (3,6). Und daß Jesus „sich erniedrigt und in die Rolle der Sünder tritt“ (Barth 130), darin alle Gerechtigkeit erfüllend, daß er „für die Sünder eintritt“ (132), verläßt erst recht den Boden mt. Christologie zugunsten paulinischer Theologumena.

Näher liegt Bornkamms Auffassung, derzufolge der Täufer meint: „Meine Zeit und meine Taufe ist vorbei, und die Stunde deiner (messianischen) Taufe ist da“ (33). Diesem heilsgeschichtlichen Gegenüber widersteht indessen die Beobachtung, daß gerade Matthäus in den Summarien 3,2 und 4,17 die Ver-

kündigung des Täufers und Jesu *parallelisiert* (vgl. Strecker 178f.). Die messianische Taufe steht dementsprechend in 3,11f. stark unter dem eschatologischen Aspekt der Johannestaufe.

Der Einspruch des Täufers ist demgegenüber hinreichend durch die Feststellung in V. 11 motiviert, daß der Kommende der *Stärkere* sei, dessen Schuhe zu tragen Johannes sich nicht für würdig hält; der unwürdige Diener kann doch nicht den Herrn taufen! Dabei ist denkbar und wird durch Mt 11,2ff. sogar nahegelegt, daß der Täufer Jesus nicht als *den* Stärkeren erkennt und anerkennt, sondern zunächst nur als *einen* ihm Überlegenen (Lohmeyer 50). Das sieht nun freilich danach aus, als werde die Frage des Täufers „zu einer schönen Bescheidenheit verharmlost“ (Barth 129). Solchem kritischen Einwand kann man indessen Luthers Worte entgegenhalten: „O liebe Herren, wer da fromm ist, der kehr um und sprech mit Johannes: ich bedarf, und bleib nur ja nicht stehen auf seiner Heiligkeit. Vor der Welt ist wohl leicht fromm sein, aber die es mit Johannes halten wollen, die sprechen: ich bedarf!“ (Mülhaupt 2,20). In der Tat gilt Barths Urteil als kritisches nur, wenn man V. 14f. primär unter *christologischem* Aspekt betrachtet. Stellt man den Dialog mit V. 17 in dieselbe, redaktionell gefertigte *ekklesiologische* Klammer, so ergibt sich, daß „Matthäus zugleich an die Gemeinde denkt, die von dem vorbildhaften Handeln Jesu ihre Ordnung empfängt“ (Strecker 180).

Dafür spricht zunächst (im Vergleich mit Mk 1,9) V. 13: „Jesu Wille, sich taufen zu lassen, wird hervorgehoben“ (Barth 129); das finale Verständnis des Genitivs in V. 13b kann nicht übersehen werden.

Dafür spricht ferner das ‚wir‘ in V. 15. Ein pluralis maiestatis entspräche nicht mt. Redeweise. Daß das ‚wir‘ nur Jesus und den Täufer zusammenschließt, so daß es sich bei der Taufe Jesu um einen esoterischen Akt handelte, erscheint als unwahrscheinlich, weil V. 13b deutlich einen allgemeinen Grundsatz formuliert, der *auch* im vorliegenden Fall angewandt wird: ‚Es geziemt sich, alle Gerechtigkeit zu erfüllen‘.

Dafür spricht schließlich dieser Grundsatz selbst. *πληρωσαι* heißt primär nicht ‚verwirklichen‘ (Strecker 179), sondern wie in Mt 5,17; 23,32 ‚erfüllen‘ im Sinn von ‚voll machen‘, ‚nichts auslassen‘, ‚voll verwirklichen‘. *δικαιοσύνη* darf nicht vom paulinischen Begriff der Gerechtigkeit (Gottes) aus verstanden werden (so noch Bornkamm GPM 43); bei Mt bezeichnet dieser (stets redaktionelle) Begriff (5,6.10.20; 6,1.33; 21,32) die praktizierte Frömmigkeit, die Frömmigkeitsübung, die christliche Rechtschaffenheit (Strecker 157f.). Die Sentenz in V. 15b besagt also, es gezieme sich für uns, die *ganze* Gerechtigkeit, d.h. die geforderte Frömmigkeit ohne Abstrich zu verwirklichen. Dazu gehört demzufolge auch die Taufe, und Jesus geht dabei ‚mit gutem Beispiel voran‘ (so auch Descamps 114ff.; Fridrichsen 251; Strecker 179f.). Wer dürfte *ihm* diese Nachfolge verweigern?

Offenbar wurde in den Gemeinden des Mt Taufverzicht geübt. Dies natürlich nicht im Sinne der späteren Praxis, um durch eine Taufe auf dem Totenbett in den Genuß voller Sündenvergebung zu kommen; aber auch kaum deshalb,

weil sich (analog zu V. 14f.) Angesehene nicht von sozial niedriger Gestellten taufen lassen wollten. Vielmehr entspricht der Situation des Mt entweder die Scheu, durch die christliche Taufe den definitiven Bruch mit der Synagoge zu vollziehen, also den Status des Sympathisanten in den des christlichen Bekenntners umzuwandeln, oder wir haben – falls Ursprung oder Ausbreitung der christlichen Taufe im Zusammenhang mit der Proselytentaufe steht, die nur an den unreinen Heiden vollzogen wurde – in der von Mt zurückgewiesenen Praxis noch den Rest der alten Übung vor uns, daß Juden(christen) sich nicht taufen zu lassen brauchten. Mt dringt demgegenüber auf die Taufe als pflichtgemäße ‚Gerechtigkeit‘ für alle Christen (statt bzw. neben der Beschneidung).

3. Die beiden besprochenen Punkte erlauben, auch an einer dritten Stelle ein ekklesiologisches Motiv zu vermuten.

Bei Mk stehen die Spaltung der Himmel, die Herabkunft der Taube und die Himmelsstimme als selbständige Motive nebeneinander. Bei Mt sind die beiden ersten dieser Motive in bezeichnender Weise miteinander verbunden: Die Himmel öffnen sich *über* Jesus, so daß man, wie es ausdrücklich heißt, den Geist Gottes herabfliegen und auf ihn *kommen sieht*. Das Motiv des Geistes wird also verstärkt, obschon Jesus selbst doch schon bei Mt seit der Empfängnis im Leibe der Maria Geistträger ist (1, 18. 20).

Nun dürfte schon die Verbindung von Berufung (Adoption) bzw. messianischer Salbung Jesu durch den Geist einerseits und Taufe Jesu durch Johannes andererseits bei (und vor) Mk dadurch ermöglicht bzw. nahegelegt worden sein, daß die Geistverleihung an die Christen und ihre Taufe seit je zusammengehörten (1.Kor 6, 11; 2.Kor 1, 21f.). Angesichts der Verstärkung des Geistmotivs durch Mt ist diese Zusammengehörigkeit dann erst recht für Mt 3, 16 anzunehmen, wenn auch in anderer Hinsicht: Nicht dient das ekklesiologische Motiv der Geistverleihung einer christologischen Aussage, sondern der bei der Taufe auf den Christus kommende Geist wird als Exempel für die Taufgabe des Geistes bei der christlichen Taufe verstanden (vgl. 3, 11). Die Taufe versetzt in den Bereich der vielfältigen Gnadengaben (vgl. Mt 10, 20; 25, 15). Das eigenartige ‚sofort‘ zu Beginn von V. 16 soll möglicherweise die unbedingte Verbindung von (christlicher) Taufe und Geistesgabe signalisieren. Und durch die redaktionelle Ergänzung ‚Geist Gottes‘ in V. 16 versammelt Mt anscheinend mit Bedacht die Trias des Taufbefehls an die Gemeinde (28, 19) auch in V. 16 (Friedrichsen 252).

Luthers Predigten unseres Textes gehen stark in diese Richtung: „So predigen wir und loben und danken Gott dem Allmächtigen, daß er uns diesen Heiland gegeben, gekrönt und gesalbt hat und daß wir den Heiligen Geist haben, der unserem Herzen Zeugnis gibt, daß Vater und Sohn unser sind.“ Und: „Noch heutigen Tages ist der Himmel offen über die ganze Welt ... Wir Christen hätten wohl Ursach, in Zucht und heiligem Leben zu wandeln, da uns der Himmel offen steht und die Engel singen ... Paulus spricht (Eph 1, 2): der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christus“ (Mülhaupt 2, 15. 23).

II.

Die Erzählung von der Taufe Jesu ist weder in der Fassung bei Mk (Berufungserzählung) noch in der vorliegenden Mt-Fassung (Proklamation in ekklesiologischem Kontext) eine Epiphaniengeschichte im eigentlichen Sinn. Eine *Predigt* ist freilich allemal ein Epiphaniengeschehen. Das sollte der Prediger vorab für sich bedenken, damit er der Gemeinde nicht Steine gibt statt Brot: „Du aber sprich: seit der Zeit ist der Himmel offen. Wenn du ein Kindlein taufen siehst oder Sakrament, Absolution und Predigtamt nach Christi Regiment verwaltet wird, dann sprich: da ist der Himmel offen, da schallt des Vaters Stimme und der Sohn steht im Wasser, die Taube schwebet drüber“ (Luther; Mülhaupt 2, 23).

Neben dem Epiphaniengeschehen der *Predigt* als solcher finden sich natürlich auch im vorliegenden Text selbst Züge epiphaniartigen Charakters, und weil sich Gottes Epiphanie so ereignet, daß seine Herrlichkeit *sichtbar* wird (Lk 2, 30–32), mag der Prediger, dem Duktus der Exegese folgend, die Gemeinde in drei Schritten jeweils den Weg von dem in Erscheinung tretenden Christus zu ihrem öffentlichen Hören, Gehorchen und Nachfolgen führen.

1. *Christ ist erschienen: Hören*

Der Gemeinde wird es hilfreich sein, wenn sie nicht darüber im unklaren gelassen wird, daß ‚Sohn Gottes‘ ein geläufiger antiker Hoheitstitel war – von den Mythen Homers über den Heroenkult bis zur politischen Theologie der Kaiserverehrung. Die frühe Christenheit nimmt diesen Titel auf und überträgt ihn auf Jesus. An die Stelle der Vielen, die göttlichen Anspruch erheben, tritt der Eine, der ‚geliebte‘ Sohn, in dem Gott sich ein für allemal der Welt offenbart. Er ist die Erfüllung der in allen Religionen und Ideologien ausgedrückten Sehnsüchte. Er ist die eine Antwort auf alle Fragen, die in vielerlei Antworten hinein verdrängt werden. Ihm gehören Gnade *und* Gericht. Er antwortet dem Seufzen der Kreatur: ‚Ach daß du den Himmel zerrissest und führest herab, daß die Berge vor dir zerrönnen‘ (Jes 64, 1).

Er hat darum auch die modernen Gottessöhne schon entmachtet: Die politischen Machthaber, die mehr versprechen als die vorläufige Ordnung einer vergehenden Welt; die ‚Großen‘ aller Art, die dem Personenkult huldigen statt sich wie Johannes zu demütigen; die (meist rasch verglühenden) Stars an mancherlei Himmeln (auch dem theologischen); jeden, der seine eigene Ehre sucht; die mancherlei frommen und unfrommen Weltanschauungen in West, Ost und Süd; das falsche Vertrauen und die falsche Angst.

Jesus wird allerdings nicht im einzelnen vorgestellt; es wird nur auf ihn verwiesen. Aber dieser Verweis ist jedenfalls ein Verweis *weg* von den anderen Göttersöhnen, auch weg von uns selbst, und seien wir die zutiefst religiösen, die faustisch suchenden, die notorisch progressiven, die moralisch anspruchsvollen Menschen. Das ‚dies ist mein Sohn‘ holt uns aus unserer Vergangenheit und aus unserer Zukunft in die Gegenwart, in der Gott zu uns spricht.

Der geöffnete Himmel, aus dem die Stimme und der Geist kommen, reißt unsere Horizonte auseinander – nicht damit wir sie überschreiten, uns selbst in vollendeter Hybris zu Göttersöhnen machend, sondern damit wir Gottes Kommen wahrnehmen und uns selbst finden, wo wir Abschied von uns nehmen.

Das ‚den sollt ihr hören‘ von 17,5 muß ja an unserer Stelle mitgehört werden. Nicht im betrachtenden und analysierenden Anschauen des uns Verfügbaren liegt das Heil der Welt, sondern im Hören auf das *uns* schlechterdings fremde Wort. Nicht im technischen Verfügen, im Machen, Leisten, Produzieren unserer materiellen, ideellen oder auch moralischen Welt liegt die Wahrheit, sondern in der freien, kontingenten und souveränen Epiphanie Gottes.

Daß Gott ihn in dem einzig-geliebten Sohn angesprochen und also zu seinem geliebten Kind angenommen hat, das macht Wert und Würde des Menschen vor und nach aller menschlichen Leistung und Bildung, allem Gelingen und Versagen aus.

‚Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude ...‘

2. Entweder – Oder: Gehorchen

Diese erwählende und anredende Epiphanie Gottes läßt kein ‚Vielleicht‘ als Antwort zu. Ihr gegenüber geziemt sich, *alle* Gerechtigkeit zu erfüllen, nämlich sich (wie Jesus) taufen zu lassen; also dem gehörten Wort zu gehorchen und es öffentlich zu bekennen. Kein Sowohl / Als auch; keine geteilten Ohren; kein Hinken auf beiden Seiten; keine Rückversicherung; kein Gott *und* Mensch; keine Christologie aus dem Fundus des Historischen und Relativen, aus dem Geist der Zeit; keine Verwechslung von Gottesherrschaft und Kultur, Politik, Wissenschaft, Marktwirtschaft, Sozialismus; nicht Natur und Gnade; nicht Werke und Glaube.

Mit Jesus, der Gegenwart Gottes, bleibt man zwar immer unterwegs; aber man sollte nicht immer zu ihm hin unterwegs bleiben. Das Wagnis gehorsamen Glaubens ist Weg und Ziel in einem: Ich glaube; hilf meinem Unglauben. Die bloße Diskussion über den Glauben, als solche zu Ehren gebracht, wird zum Geschwätz. Die geteilte Gerechtigkeit behält mit Sicherheit nicht Recht. Die Taufe trennt Gemeinde und Welt, Leben und Tod, Licht und Finsternis. Wer sich nicht in diesem Sinne ‚taufen‘ läßt, bleibt im Schatten des Lichts.

‚Den Tauben öffne das Gehör,
die Stummen richtig reden lehr,
die nicht bekennen wollen frei,
was ihres Herzens Glaube sei.‘

3. Allerlei geistlicher Segen: Nachfolge

Die gehorsame Nacholge ist Nachfolge in der Welt und für die Welt, allerdings in jener Distanz, in der Gottes Geist zum Geist und zu den Geistern der Welt steht.

Der Geist, den die Taufe verleiht, ist kein magisches Fluidum, sondern der Geist, der in der Gemeinde wirkt, in welche die Taufe den Christen versetzt. Dieser Geist ist nicht die Summe unserer frommen, moralischen, eifrigen, gebildeten, klugen und ernsthaften Gedanken. Er ist der Geist, der aus dem geöffneten Himmel kommt und nur gegeben wird, wo die Gemeinde sich in Jesu Namen zu Lob und Dank unter Wort und Sakrament versammelt. Es ist der Geist, der weht, wo er will; der unbestimmte und darin bestimmte, nämlich souveräne, unverfügbare Geist Gottes, der uns um so sicherer ergreift, je gewisser uns wird, daß wir ihn nicht ergreifen können.

Es ist ein vielgestaltiger Geist, aber in allen seinen Gestalten gewinnt die in unser Herz ausgegossene *Liebe* Gottes Gestalt (Gal 5,22; 1.Kor 13), welche die Furcht vertreibt, Freiheit bringt, Frieden ausbreitet. Mit ihr und durch sie ist die Gemeinde Licht der Welt und Salz der Erde.

Die Utopie, der Geist Gottes vermöchte zum Geist der Welt zu werden und die Liebe könne das Recht ersetzen (statt zu durchsetzen), muß immerfort als Illusion entlarvt werden, damit die Gemeinde Jesu Christi ihrer weltlichen Aufgabe gerecht werden und ihren Gottesdienst im Alltag der Welt erfüllen kann.

Der Geist der Liebe verzehrt den Geist der Welt nicht. Aber er ist wie die Stadt, die auf dem Berge liegt, ein unübersehbares Zeichen dessen, der die Welt überwunden hat und in seinen Sieg hineinnimmt, wer sich 'taufen' läßt.

„Gieß sehr tief in mein Herz hinein,
du leuchtend Kleinod, edler Stein,
die Flamme deiner Liebe.“

Walter Schmithals / Berlin

Göttinger Predigt- meditationen

4. Vierteljahresheft 1978

33. Jahrgang

Heft 1

Ordnung der Predigttexte · Erste Reihe

1. Advent bis Sexagesimae

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen